

Workcamp DOMINIKANISCHE REPUBLIK 2004

Mehr als ein Tourist



Wir, eine kleine Gruppe aus 7 Leuten, hatten die Ehre am ersten Workcamp in der Dominikanischen Republik teilzunehmen. Nach dem langen Flug schlug uns mit dem ersten Schritt auf dominikanischem Boden die Hitze erbarmungslos entgegen und wir wurden mit chaotisch klingender Bachata Musik begrüßt. Als wir dann bald auf unsere schreienden Kolpingpartner stießen, wurden wir herzlichst empfangen. Innerhalb kürzester Zeit wurden ca. 200 Küsse kreuz und quer verteilt.

Man nahm uns an die Hand und führte uns zum Bus, der uns zum Projektort Bonao bringen sollte. Schon auf der Fahrt wurden wir in das dominikanische Verkehrssystem eingewiesen, welches auf dem Prinzip Chaos beruht. Jeder fährt da, wo er es gerade für richtig hält; so wird eine zweispurige Straße auch mal schnell zu einer vierspurigen gemacht; der Seitenstreifen wird voll ausgekostet und Verkehrsregeln wie „nur links überholen“ gibt es nicht, wofür hat man schließlich eine Hupe? Gehupt wird sowieso ständig, dagegen sind die Italiener nichts! Blinker braucht man nicht, wofür auch? Wenn man abbiegt hupt man einfach. Sicherheit wird in diesem Land ganz ganz klein geschrieben. Erst mal würde bestimmt nur jedes 70. dominikanische Auto bei uns durch den Tüv kommen, zweitens sind so gut wie alle Scheiben der Autos getönt. Nicht nur die vorderen Seitenscheiben, sondern auch die Windschutzscheibe, auf der nur noch ein ca. 20 cm breiter Streifen einen Einblick ins Innenleben des Fahrzeugs gewährt. Drittens ist die Anzahl an mitfahrenden Personen nicht begrenzt. Auf den kleinen Mopeds, von denen es übrigens mehr hier gibt als Palmen am Horizont, können sage und schreibe 4 Personen mitfahren. Auf den nicht seltenen Pick-ups finden auf der Ladefläche ca. 15 Personen Platz und in den öffentlichen Bussen, den Guaguas, sogar 18 und vielleicht noch ein Huhn.



Während wir dann unter fortwährenden lauten karibischen Rhythmen unserem Projektort immer näher kamen, wurden uns schon im Bus die typischen dominikanischen Tänze vorgeführt: Bachata, Salsa und Merengue. Am Tanzen führt in diesem Land übrigens kein Weg vorbei. Egal ob man will oder nicht, egal ob man kann oder nicht, spätestens nach drei Tagen hat jeder mal das Tanzbein geschwungen. Auch wurde uns schon früh klar, dass das Verstehen der Sprache gar nicht so einfach ist, weil hier in etwa so ein Spanisch gesprochen wird wie deutsch in Bayern. Aber mit den Tagen lernt man, wo überall ein „s“ hingedacht werden muss. Es sollte sich deshalb niemand davon abhalten lassen, nur wegen mehr oder weniger mangelnder

Sprachkenntnisse dieses Workcamp zu versäumen. Die Einheimischen geben sich unheimlich viel Mühe ihre Sätze noch einmal langsam und geduldig zu wiederholen, wenn man sie darum bittet.



Das kleine Dorf Jayaco, in das wir nun gebracht wurden sollte für 3 Wochen unsere Heimat werden. Es liegt etwas abseits von Bonao. Als wir dann auf unsere Gastfamilien verteilt wurden, waren wir alle von der Armut, die hier herrscht sehr überrascht. Natürlich hatte man sich auf ärmere Verhältnisse eingestellt, aber wenn man dann vor einer Dusche steht, die aus zwei Eimern und einem Schöpfbecher besteht muss man sich daran erst einmal gewöhnen. Dabei war es noch luxuriös überhaupt eine Duschecke zu haben oder sogar ein richtiges Klo mit Spülung. Viele von uns mussten das dörfliche Plumpsklo benutzen. Aber daran gewöhnt man sich ebenso wie an das hohe Maß an Aufmerksamkeit das man als Weißer unter Dunkelhäutigen genießt. Hunger leidet man hier auf gar keinen Fall, ganz im

Gegenteil. Ständig und überall bekommt man etwas zu Essen angeboten. Dies ist meistens Reis oder irgendetwas Süßes z.B. Früchte oder Kochbananen. Auch gibt es immer etwas erfrischendes Kaltes zu trinken wie z.B. Cola oder selbstgemachten Ananassaft. Auch wenn es mal Nudeln oder Kartoffelsalat gab, blieben uns die Verdauungsprobleme nicht erspart.

Da unser Dorf inmitten von saftig grünen Reisfeldern lag, machten uns die Moskitos ziemlich zu schaffen. Vor allem, wenn das Licht brannte, hatte man abends zig Moskitos im Haus. Zum Glück fiel aber oft genug der Strom aus, so dass mit Kerzen eine herrliche Atmosphäre geschaffen wurde. Sobald der Strom aber wieder da war und das ganze Dorf im Chor „Aaaahhh“ rief, liefen alle möglichen elektrischen Geräte auf Hochtouren. Die Musikanlage durchschallte dann das ganze Haus und zwar immer auf Maximallautstärke, ob



morgens um sechs oder abends um elf. Fiel der Strom wieder aus und das ganze Dorf rief „Oooohhh“, stellte man eben das Autoradio an oder machte mit Trommeln und anderen Instrumenten selber Musik. Ohne Krach wäre die Dominikanische Republik eben nicht mehr die Dominikanische Republik. Falls mal keine Musik läuft und sich nicht lautstark unterhalten wird, stimmen genügend Frösche, Hähne, Ziegen und Hunde ein Liedchen an.

Die Dom Rep hat ein riesiges Problem mit der Müllentsorgung, weil es keine organisierte Müllabfuhr gibt oder die Einheimischen sich diese nicht leisten können. Deshalb liegt an jeder Ecke Müll herum. Häuft sich mal etwas mehr an, macht man eben ein kleines Feuerchen und etwas Müll löst sich in Luft auf. Dennoch fehlt letztendlich ein gesundes Umweltbewusstsein, was auch aufgrund der schlechten finanziellen Lage mehr oder

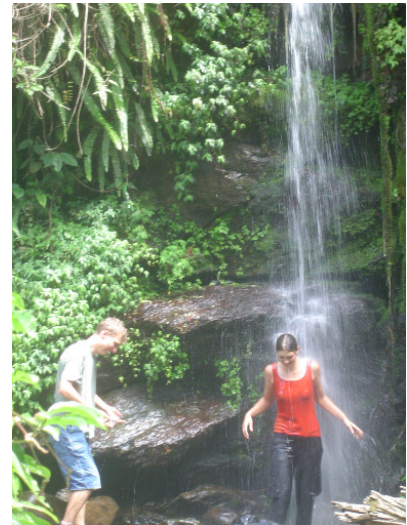


weniger verständlich ist. An einem Tag hat unsere Gruppe dann zusammen mit den Einheimischen Müll im Dorf gesammelt. Es war wirklich motivierend zu sehen wie immer mehr Einheimische kamen um uns zu helfen.

Weiter haben wir noch einer alten Frau geholfen, indem wir ihre „Küche“ umgebaut haben. In zwei anderen Häusern haben wir Betonböden gegossen. Im Großen und Ganzen haben wir nicht sehr viel gearbeitet,

jedoch mehrere Treffen mit Kolpingsfamilien besucht, mit ihnen gegessen und uns über Projekte und Kulturen ausgetauscht. Wenn es aber mal Arbeit gab, haben uns immer so viele Einheimische geholfen, dass es für uns kaum etwas zu tun gab.

Nachmittags ist man öfter zum Fluss gegangen um zu baden und am Wochenende unternahmen wir Ausflüge nach Santo Domingo oder in die Berge um zu wandern, wo wir dann auch übernachtet haben. Egal was man tat, wir wurden immer wie Brüder und Schwestern behandelt und liebevoll bedient und umsorgt. Erst in der letzten Woche als wir an die Küste gereist sind hat man gemerkt, wie sehr man die Leute doch ins Herz geschlossen hat. Vier von uns sieben haben sich dann nach und nach dazu entschlossen, doch wieder nach Bonao zurückzukehren um auch die letzte Woche dort zu verbringen. Im Endeffekt war diese Reise ein wunderschönes Erlebnis. Nicht nur das Land mit seinen chaotischen Systemen, sondern auch und vor allem die Leute die uns so liebenswürdig und offen aufgenommen haben, machen dieses Workcamp unvergesslich. Hätte ich genug Zeit und Geld, wäre ich jetzt sehr wahrscheinlich wieder auf dem Weg in die Dom. Rep, und ich bezweifle nicht, dass es den anderen aus der Gruppe anders geht!!!



Johanna Linder
Teilnehmerin 2004